

Rückblick auf die mehr als zweitausendjährige Geschichte der jüdischen Gemeinde in dieser Stadt zum Ausdruck bringen.

Die ersten Juden hatten sich bereits etwa zwei Jahrhunderte vor der Zerstörung des Zweiten Tempels an den Ufern des Tibers niedergelassen und lebten hier als freie römische Bürger. Sie beweinten mit dem ganzen Volk den Leichnam des Caesar, sie jubelten zusammen mit der vor Begeisterung taumelnden Menge dem Augustus in seinem Triumph zu. Unter weniger ruhmreichen Kaisern teilten sie ebenfalls das Schicksal aller übrigen Einwohner Roms und hatten unter deren Ruchlosigkeit und Tyrannei zu leiden.

Mit der Ankunft der Gefangenen aus den jüdischen Kriegen erweiterte sich die Zahl der Juden in Rom. Wer zunächst als Sklave kam, wurde bald freigelassen und erfreute sich eines relativ ruhigen Lebens, wie es ein Stein zwischen der vierten und fünften Meile der Via Appia bezeugt.

Dann gab es noch jene, die nach Rom kamen, um die ruhmreichen Stufen des Martyriums zu beschreiten; ihre Namen sind teilweise in den Listen des Mamertinischen Kerkers zu finden; angefangen von Aristobul, dem Sohn Herodes' des Großen, der das Opfer finsterner politischer Machenschaften wurde, bis zu Simon, dem unbeugsamen Kämpfer für die Freiheit unseres Volkes.

Im Gegensatz zu der Gesetzgebung unter Caesar und Augustus, die auf Bronzetafeln auf den Foren der wichtigsten Städte des Reiches ausgehängt war und die Rechte unserer Vorfahren achtete, wurden mit dem Gesetzbuch des Theodosius ihre Freiheit, ihre Tätigkeit und ihre Entwicklung eingeschränkt. Dennoch blieben sie der Stadt treu und bildeten vielleicht die einzige beständige Komponente im Mosaik der Völker, die von allen Seiten des Reiches in Rom zusammenströmten. Keineswegs erschöpfte sich ihr Leben im Handel und in Warengeschäften. Unsere Kommentatoren sprechen von blühenden Rabbiner-Akademien, und zahlreiche Inschriften in den Katakomben bezeugen, daß sie inmitten einer Welt, in der das Heidentum am Erlöschen war, Anziehungspunkt des geistlichen Lebens und Brennpunkt reinen monotheistischen Glaubens waren.

Die dunklen Jahrhunderte der Folgezeit, als nicht nur das Weströmische Reich, sondern auch die Stadt selbst den Niedergang erlebte, wurden von der jüdischen Gemeinschaft mit Gelassenheit und Starkmut hingenommen. Kurz nach Ablauf des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung, als sich die weltliche Macht der Päpste langsam festigte, schrieb ein Sohn dieser Gemeinde, dessen Haus in Trastevere steht, nicht weit von hier, Nathan ben Jechiel Anav, in Rom eine erste Zusammenfassung aller Regeln und Vorschriften des Judentums in der Diaspora.

Die Verfolgung, die das Judentum jenseits der Alpen durch Kreuzfahrer erlebte, traf die Gemeinde in Rom selbst nicht; doch nahm sie regen Anteil am Schicksal dieser Glaubensbrüder, wie es die althergebrachte Totenliturgie beweist, die noch heute bei uns in Rom weiterlebt.

Die ersten Jahrhunderte nach dem Jahr 1000 waren sowohl für die Juden als auch für die sonstige Bevölkerung Roms schwierig. Wechselvoll gestaltete sich die Beziehung zu den Machthabern. Es war dies aber auch die Zeit, in der Dante seine Hochachtung für Immanuel Romano zum Ausdruck bringt, der seinen Einzug in

die italienische Literatur hält und sodann das Versmaß, den Stil und die gleichen dichterischen Strukturen in die jüdische Literatur überträgt.

Im Jahr 1492 wächst die Gemeinde durch die Ankunft der Flüchtlinge aus Spanien. Die liberale Haltung des Papsttums erlaubte es ihnen, in dieser Stadt einen Zufluchtsort zu finden.

In den folgenden 50 Jahren sollte sich die Lage jedoch grundlegend verändern. Im September 1553 wurden Hunderte von Büchern des Talmud nicht weit von hier, auf dem Campo dei Fiori, verbrannt, und dieser Scheiterhaufen, der nicht der erste war, sollte noch mehrfach in den folgenden Jahrhunderten brennen. Nach der Bulle „Cum nimis absurdum“, die Paul IV. am 14. Juli 1555 veröffentlichte, wurde das Ghetto in Rom geschaffen – genau da, wo wir uns heute befinden. Die damals eingeführten Bestimmungen schränkten sowohl das Studium und den Kult als auch die normale Tätigkeit im Lebensalltag stark ein, so daß die Ghettabewohner materiell und geistig verarmten und nicht wenige die elementaren Grundrechte verloren.

Einschränkungen jeder Art und fehlende Freiheit – das war das Schicksal der römischen Juden über mehr als 300 Jahre hinweg. Erst vor 115 Jahren fand dieses Gesamtgefüge von Beschränkungen, Unterdrückungen und Demütigungen ein Ende, nicht ohne daß sich noch einige letzte, äußerst traurige Ereignisse wie der „Fall Mortara“ zutrugen.

Mehr als 60 Jahre brauchte die Gemeinde in Rom, um sich langsam wieder eine normale Existenz aufzubauen, so wie es ihrer Stellung und Rolle, die ihr sowohl die Größenordnung als auch die geschichtliche Tradition zuteilt, entspricht. Dieser Aufbauprozeß wurde durch die Ereignisse unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg mit einem Schlag abgebrochen durch die Verfolgungen, die um so schrecklicher waren, als sie auf die Totalvernichtung des gesamten Judentums in der Welt abzielten.

Uns, die wir jener Zeit zu nahe stehen, kommt es nicht zu, ein Urteil über jene Jahre in Rom abzugeben. Das, was an einem Ufer des Tibers sich ereignete, konnte auf der anderen Seite des Flusses nicht übersehen werden, so wie auch nicht übersehen werden konnte, was anderswo auf dem europäischen Kontinent geschah.

Zahlreiche jüdische Brüder fanden jedoch in dieser Zeit dank mutigen Verhaltens gerade in den Klöstern Hilfe und Zuflucht, gerade an Orten, die sie so viele Jahrhunderte lang hatten fürchten lernen müssen.

Ein Apostolischer Nuntius, der 15 Jahre später in das Amt des Papstes berufen wurde, verschloß seine Augen nicht vor den Missetaten, die in jenen Tagen im Herzen unseres Kontinents vollbracht wurden. Dieser Papst, Johannes XXIII., wollte für die gequälte Welt, deren entsetzliche Kriegswunden endlich heilten, eine ihr gemäße Spiritualität entwickeln helfen. Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wollte er der Kirche die Möglichkeit geben, die Grundwerte neu zu überdenken. Die Erklärung „Nostra aetate“ ist im Rahmen der Konzilsdokumente dasjenige, das uns am meisten berührt. Es führt eine neue Beziehung ein zwischen dem Glauben Israels und dem Glauben der Welt, die uns umgibt. Es gewährt uns nicht nur, was uns jahrhundertlang verweigert worden war. Es gibt uns auch die Würde

zurück, auf deren Anerkennung wir stets ein Anrecht hatten. Das Werk dieses „Gerechten“ hat stets unseren Beifall und unsere Anerkennung gefunden. Dieses Werk, das von seinen Nachfolgern in ausgezeichnete Weise fortgesetzt worden ist, muß weitergeführt werden.

Die Bemühungen der Menschen, die guten Willens sind, müssen auf ein besseres gegenseitiges Verstehen bei voller Achtung ihrer Verschiedenartigkeit ausgerichtet sein.

In diesem Zusammenhang fühle ich mich gedrängt, den Wunsch nach Beseitigung gewisser Vorbehalte dem Staat Israel gegenüber zum Ausdruck zu bringen. Das Land Israel hat gefühlsmäßig und religiös einen ganz zentralen Platz im Herzen eines jeden Juden; und eine neue Haltung diesem Staat gegenüber wäre nicht nur für alle hier Anwesenden, sondern für das gesamte Judentum in der Welt ein Gewinn und würde meines Erachtens einen echten Beitrag für den Frieden in einem Gebiet der Welt darstellen, das heute für den gesamten Westen Tücken und Gefahren birgt.

Es wäre dies ein weiterer Schritt in dem „brüderlichen Dialog“, von dem die Erklärung „Nostra aetate“ spricht, und ich zögere nicht, daran zu glauben.

Der heutige Besuch, den Euere Heiligkeit für zweckmäßig und notwendig erachtet hat, ist, so möchte ich sagen, ein lebendiges Zeugnis des Konzilsgeistes. Wir alle sind voller Freude. Denn wir sehen darin ein Zeichen, das uns bessere Zeiten ankündigt; jene Zeiten, in denen alle, die an den Einen Gott glauben – gepriesen sei sein heiliger Name –, zusammen und vereint an der Gestaltung einer besseren Welt mitarbeiten können.

Italienischer Wortlaut in: L'Osservatore Romano vom 14./15. April 1986; eigene Übersetzung.

B. Das Grußwort von Prof. Elio Toaff

Heiligkeit!

Als Oberrabbiner dieser Gemeinschaft, die auf eine bereits mehr als zweitausendjährige Geschichte zurückblickt, möchte ich Ihnen meine freudige Genugtuung über die Geste zum Ausdruck bringen, die, von Ihnen ausgehend, heute in die Tat umgesetzt wird: Zum ersten Mal in der Geschichte der Kirche stattet ihr Oberhaupt einer Synagoge einen Besuch ab – eine Geste, die in die Geschichte eingehen wird. Sie ist getragen von demselben erleuchteten Geist, mit dem Ihr ehrwürdiger Vorgänger, Johannes XXIII., als erster Papst eines Samstagmorgens die Juden von Rom segnete, die nach dem Gebet aus diesem Tempel herauskamen. Sie folgt auch den Spuren des Zweiten Vatikanischen Konzils, das mit der Declaratio „Nostra aetate“ in den Beziehungen der Kirche zum Judentum jene Revolution hervorrief, die Ihren heutigen Besuch möglich gemacht hat.

Wir stehen somit im wahrsten Sinne des Wortes an einem Wendepunkt in der Politik der Kirche, die nunmehr mit Achtung und Wertschätzung auf die Juden blickt und jene Haltung der Verachtung hinter sich gelassen hat, deren Unzulässig-

keit Jules Isaac – den ich hier dankbar und lobend erwähnen möchte – Papst Johannes vor Augen stellte.

In diesem geschichtlichen Augenblick wenden sich meine Gedanken voller Bewunderung, voller Dankbarkeit und liebevoller Trauer der unendlichen Zahl von jüdischen Märtyrern zu, die um der Heiligung des Namens Gottes willen gelassen den Tod auf sich nahmen. Ihr Verdienst ist es, wenn unser Glaube nie ins Wanken geriet und wenn unsere Treue zum Herrn und Seinem Gesetz im Verlauf der vielen Jahrhunderte nie gebrochen wurde. Dank ihrer ist das jüdische Volk das einzige unter allen Völkern der Antike, das die Zeiten bis zum heutigen Tag überdauert hat.

Wir können daher die Vergangenheit nicht vergessen. Aber wir möchten heute voller Vertrauen und Hoffnung den Anfang setzen für eine neue Geschichtsperiode, die fruchtbar zu sein verspricht durch gemeinsames Wirken, das endlich im Geist der Partnerschaft, der Gleichwertigkeit und der gegenseitigen Achtung der ganzen Menschheit zum Vorteil reichen kann.

Wir sehen es als unsere Aufgabe an, den Monotheismus Israels in seiner geistigen und moralischen Aussagekraft zu verbreiten, damit die Menschen und das Universum in der Liebe, in der Macht und in der Gerechtigkeit Gottes, der der Gott aller ist, zusammengefaßt werden. Wir wollen das Licht in Geist und Herzen der Menschen bringen, damit die Ordnung, die Moral, das Gute, die Harmonie und der Friede in der Welt zu neuer Blüte finden.

Gleichzeitig halten wir fest an der universellen Vaterschaft Gottes über alle Menschen. Dabei stützen wir uns auf die Propheten, die uns gelehrt haben, daß alle Geschöpfe in Kindesliebe verbunden sind im Schoß des Unendlichen, dem sie ihrer Natur nach entstammen. Es ist daher der Mensch, auf den wir unsere Aufmerksamkeit zu lenken haben. Der Mensch, von Gott geschaffen nach Seinem Bild und Gleichnis, auf daß ihm eine Würde und ein Adel zuteil werde, die er sich jedoch nur bewahren kann, wenn er die Weisungen des Vaters befolgt. Im Deuteronomium lesen wir: „Ihr seid Kinder des Herrn Eures Gottes.“ Wir erkennen hier, welches Verhältnis die Menschen zu ihrem Schöpfer haben sollen. Es ist ein Verhältnis von Vater zu Sohn, ein Verhältnis der Liebe und der wohlwollenden Nachsicht. Daraus ergibt sich aber auch ein Verhältnis der Brüderlichkeit, das zwischen allen Menschen herrschen muß. Wenn diese Brüderlichkeit wirklich gelebt würde, dann brauchten wir heute nicht gegen den Terrorismus und die viele abwegige Gewalt zu kämpfen, der so viele Unschuldige zum Opfer fallen – Männer, Frauen, Alte und Kinder, wie es kürzlich auch vor diesem Tempel geschah.

Unsere gemeinsame Aufgabe in der Gesellschaft sollte daher darin bestehen, daß wir versuchen, die Welt die Pflicht der Achtung des Menschen für den Menschen zu lehren und zu zeigen, wieviel Übel die Welt quälen, zu denen auch der Terrorismus gehört. Er ist die Verherrlichung der blinden, unmenschlichen Gewalt. Er trifft wehrlose Menschen – unter anderem Juden in allen Ländern, nur weil es Juden sind. Er verfolgt uns ebenso wie der Antisemitismus und der Rassenhaß, von denen wir vergeblich glaubten, sie seien nach dem letzten Weltkrieg für immer begraben worden.

Die Verurteilung jeglicher Form von Antisemitismus durch das Konzil müßte ebenso wie die Verurteilung jeglicher Gewalt strengste Berücksichtigung finden, damit die gesamte Menschheit nicht in Korruption, Unmoral und Ungerechtigkeit versinkt. Im Buch Leviticus sagt der Herr: „Ich bin der Herr, Euer Gott; heiligt Euch, seid heilig, denn ich bin der Herr, Euer Gott; heiligt Euch, seid heilig, denn ich bin heilig.“ Das soll ein Aufruf sein, in unserem Leben die Heiligkeit des Herrn nachzuahmen.

So wird die Ebenbildlichkeit Gottes, die durch die Schöpfung im Menschen angelegt ist, zur Wirklichkeit. Das „Kedoschim Tiiju“ bedeutet, daß die Menschen dem, was man „die Wege des Herrn“ nennt, folgen. Indem sie sich bemühen, ihr gesamtes Tun dem Geist zu unterstellen, lassen sie den Geist über die Materie herrschen.

Der Lohn für ein solches Bemühen ist reich. Der Herr sagte das schon dem Abraham, als er ihn hinausführte und ihn den nächtlichen Sternenhimmel betrachten ließ: „Ich bin der Herr, der Dich aus Ur Casdim herausführte, um Dir dieses Land in Besitz zu geben.“ Der Besitz des Gelobten Landes ist der Lohn dafür, den Wegen des Herrn gefolgt zu sein, und das Ende der Zeit wird kommen, wenn das Volk dorthin zurückgekehrt sein wird.

Diese Rückkehr wird in unseren Tagen wahr. Die Überlebenden der nationalsozialistischen Vernichtungslager haben im Lande Israel eine Zuflucht und ein neues Leben in Freiheit und Würde gefunden. Daher wurde ihre Rückkehr von unseren Lehrern als „Reschit zemichat geulatenu“, als „Beginn der Erlösung“, bezeichnet. Die Rückkehr des jüdischen Volkes in sein Land muß als ein Gut und eine unverzichtbare Errungenschaft für die Welt anerkannt werden, weil sie – nach Lehre der Propheten – jener Zeit der weltweiten Brüderlichkeit vorausgeht, nach der sich alle sehnen, und jenen erlösenden Frieden einläutet, der in der Bibel verheißen wird. Es kann Israel die Anerkennung dieser seiner unersetzlichen Rolle im endgültigen Heilsplan, den Gott uns verheißen hat, nicht verweigert werden. Wir können auch gemeinsam für die Durchsetzung des Menschenrechtes auf Freiheit kämpfen, eine vollständige Freiheit, die an ihre eigene, unüberschreitbare Grenze erst dort stößt, wo sie die Freiheit anderer verletzt oder einschränkt. Der Mensch wird frei geboren und ist seiner Natur nach frei. Folglich müssen alle Menschen, welchem Volk sie auch angehören, in gleicher Weise frei sein, denn alle haben dieselbe Würde, denselben Anspruch auf dieselben Rechte. Es gibt keine Menschen, die höher, und andere, die niedriger einzuschätzen sind, denn allen wohnt jener göttliche Funke inne, der sie gleich macht.

Und doch gibt es immer noch Länder in der Welt, wo Beschränkung der Freiheit, Diskriminierung und Ungerechtigkeit an der Tagesordnung sind. Ich denke insbesondere an die Schwarzen in Südafrika und – im Hinblick auf die Religionsfreiheit – an die Juden und die Katholiken in der Sowjetunion. Es müßte unsere gemeinsame Aufgabe sein, zu verkünden, daß sich aus dieser grundlegenden Freiheit des Menschen unverzichtbare Menschenrechte ergeben: das Recht auf Leben, auf Gedankenfreiheit, auf Gewissensfreiheit und Religionsfreiheit.

Das Recht auf Leben muß nicht nur als Recht auf Dasein verstanden werden.

Gemeint ist die Sicherheit des eigenen Lebens von der Geburt an, der Schutz gegen jede Bedrohung, gegen jede Gewalt, die Gewährleistung der Überlebensmöglichkeit durch eine gerechtere Verteilung der verfügbaren Mittel, damit niemand in der Welt mehr verhungern muß. Gemeint ist auch das Recht jedes einzelnen auf die Wahrung seiner Ehre und seines guten Namens gegen Verleumdung und Vorurteile, auch religiöser Art. Gemeint ist die Verurteilung jeglichen Angriffs auf die Selbstachtung und das Ehrgefühl, ein Angriff, der im Judentum dem Blutvergießen gleichgesetzt ist. Gemeint ist auch der Kampf gegen die Lüge wegen der verheerenden Folgen, die sie in der Gesellschaft nach sich ziehen kann, sowie gegen den Haß, der gewalttätig macht und vom Judentum als Haß gegen den Herrn angesehen wird, da der Mensch Sein Ebenbild ist. Die Gedankenfreiheit beinhaltet auch die Gewissensfreiheit und die Religionsfreiheit. Mit all unserer Kraft müssen wir darum kämpfen, daß heute kein Mensch mehr wegen seines Denkens oder seiner religiösen Überzeugungen verfolgt oder verurteilt werden kann.

Der Begriff der Freiheit ist – wie wir sehen – aus vielen Elementen zusammengesetzt; und wenn eines dieser Elemente verschwindet, geht unweigerlich früher oder später die Freiheit als Ganzes verloren, denn sie stellt eine Einheit dar, die in ihrem Wert absolut und unteilbar ist. Sie ist ein Ideal in sich und für sich, eine Wirklichkeit in jenem Reich der weltweiten Gerechtigkeit, das die Bibel uns vor Augen stellt und demzufolge die Menschen und Völker das unverzichtbare Recht haben, über sich selbst zu verfügen.

Heiligkeit, in diesem für die Geschichte der Beziehungen zwischen unseren beiden Religionen so wichtigen Augenblick neigt das Herz zu der Hoffnung, daß die unglückseligen Erfahrungen der Vergangenheit von einem fruchtbaren Dialog abgelöst werden möchten, der uns bei aller bestehenden Unterschiedlichkeit die Möglichkeit geben möge, in einträchtigem Einsatz und in aufrichtiger und ehrlicher Zusammenarbeit jene allgemein gültigen Ziele zu verfolgen, die sich aus unseren gemeinsamen Wurzeln ergeben. Erlauben Sie mir, in dieser Hoffnung mit den Worten des Propheten Isaias zu schließen: „Von Herzen will ich mich freuen über den Herrn. Meine Seele soll jubeln über meinen Gott. Denn er kleidet mich in Gewänder des Heils, er hüllt mich in den Mantel der Rettung, wie ein Bräutigam sich festlich schmückt und wie eine Braut ihre Schmuckstücke anlegt. Denn wie die Erde die Saat wachsen läßt und der Garten die Pflanzen hervorbringt, so bringt Gott, der Herr, die Rettung hervor und (mehrt Israels) Ruhm bei allen Völkern.“

Italienischer Wortlaut in: L'Osservatore Romano vom 14./15. April 1986; Übersetzung aus: Allgemeine jüdische Wochenzeitung, Nr. 17 vom 25. April 1986, 3.

